

TB 69 LANDSCHAFT

Sensibilität für eine geplante Landschaft

In der Landschaft bauen, mit der Landschaft bauen, Landschaft bauen: was bedeutet das und was kann das bedeuten in einem Land wie Südtirol, wo Landschaft, die uns hier überall dreidimensional umgibt, nicht nur ästhetischen und ökologischen Wert hat, sondern auch ökonomische Bedeutung: sie ist die Basis der landwirtschaftlichen Nutzung und der touristischen Erfahrung. In diesem Land ist jede bauliche Maßnahme aufgrund der Topografie aus allen möglichen Gesichtspunkten und aus verschiedenen Höhen sichtbar. Diese Landschaft ist ein Potenzial, das es gilt planerisch zu nutzen.

Südtirol lebt von seiner Landschaft. Der Tourismus als Motor der lokalen Wirtschaft preist sie an, um Besucher aus aller Welt ins Land zu holen. Sowohl in der TV- als auch in der Printwerbung zeigen sich immer wieder eindrucksvolle Bilder einer ursprünglichen Kulturlandschaft, die seinesgleichen sucht. Doch gibt es diese wirklich in solch reiner Form oder ist es vielmehr eine Frage der geschickten Kameraführung und des richtigen Bildausschnittes? Diese Frage zu beantworten ist nicht Sinn dieses Artikels. Vielmehr soll reflektiert werden, wie mit unserer Landschaft im planerischen Sinne umgegangen wird, wie sehr landschaftliche Aspekte in Diskussionen, Planungen und Ausführungen miteinbezogen werden, wo unsere Landschaft im zeitgenössischen urbanen Kontext ihren Platz findet. Am Beispiel der Stadt Bozen wird versucht, eine Antwort auf diese Frage zu finden.

Wohnen in der Stadt am Beispiel von Bozen

Die Stadt Bozen befindet sich in Sachen Lebensqualität an vorderster Stelle im gesamtstaatlichen Vergleich. Ausschlaggebend dafür sind unter anderem auch die öffentlichen Grünflächen, allen voran wohl die Talferwiesen, die mitten in der Stadt einen flächenmäßig beachtlichen Freiraum darstellen. Besonders die starke Nutzung der Anlage spricht für sie. Menschen aller Altersgruppen und aus allen sozialen Schichten nutzen das Angebot, man trifft sich, treibt Sport, führt den Hund aus, geht spazieren.

Dem gegenüber stehen die gemeinschaftlichen und privaten Freiräume in den Wohnvierteln, die größtenteils durch ein äußerst spärliches bzw. qualitativ geringwertiges Freiraumangebot gekennzeichnet sind. Sicher, auch hier gibt es Ausnahmen, doch zu oft finden sich klassische Rasenwüsten und verparkte Außenräume, deren Aufenthaltsqualität unbefriedigend ist.

Die Lebensqualität der Stadt wird auch durch die sie umgebende Landschaft positiv beeinflusst. Der Ruf nach Landschaft in der Stadt scheint dadurch wenig Berechtigung zu haben. Es reicht doch, sich ins Auto oder in eine der zahlreichen umgebenden Seilbahnen zu setzen – und schon ist man mitten im Grünen. Doch reicht das wirklich? Findet Freizeit in der Stadt nur am Wochenende statt – und dann noch außerhalb der Stadt? Gibt es nicht auch ein Leben unter freiem Himmel im urbanen Bereich? Kinder und Jugendlichen verbringen den Grossteil ihrer Zeit im nahen Wohnumfeld. Wie lebendig wäre die Stadt, wenn ihre Bewohner sich am Feierabend vor der Wohnung aufhalten, dort Nachbarn treffen, den Kindern beim Körbe werfen zuzusehen, im Schatten der Bäume sitzen und über den vergangenen Tag sinnieren würden?

Das Wohnumfeld in den Bozner Kondominien spricht größtenteils eine andere Sprache. Maximale Flächenausnutzung in Kombination mit hohem Parkplatzbedarf (Beanspruchung oberirdischer Flächen, Tiefgaragen) und dem Anspruch an möglichst geringe Baukosten verbunden mit möglichst hohen Spekulationsgewinnen führen auch heute noch oft zu Wohnsiedlungen, in denen der Außenraum zur Restfläche degradiert wird. Grünstrukturen im Außenraum werden nicht als Chance zur Aufwertung der Wohnqualität erkannt, sondern nur als schmutzende, pflegeaufwendige Elemente betrachtet. Das Potential des Außenraumes als ökologisch, sozial und ästhetisch wertvolle Fläche wird nicht genutzt. Die Lebensqualität und der Lebensraum der Bewohner werden auf den umbauten Wohnraum beschränkt. Mitsprache der Bewohner bei der Außenraumgestaltung oder gar selbstbestimmte Aneignung fehlen ganz. Was hier fehlt, ist die Sensibilität für den Außenraum und die Bereitschaft, diesen in die Planung mit einzubeziehen. Eines der wenigen Potentiale, die dem Außenraum zuerkannt werden, ist leider oft nur jenes der Einsparungsmöglichkeit. Der Rotstift wird am schnellsten bei den Außenanlagen angesetzt. Eine ernsthafte Planung des Außenraumes, die mehr berücksichtigt, als den Verkehrsfluss der Autos und die Anzahl der Parkplätze, ist die Ausnahme. Es fehlt die Bereitschaft, finanzielle Mittel sowohl für den Bau als auch den Unterhalt von

Freiflächen bereit zu stellen. Die Höhe der Ausgaben läge hier erfahrungsgemäß oft nur im einstelligen Prozentbereich der Gesamtbausumme.

Wie mit Landschaft in der Planung umgegangen werden kann, zeigt der städtebauliche Wettbewerb des neuen Stadtviertels Kaiserau. Der Durchführungsplan des Projektes ist ein Beispiel für die Einbeziehung der Landschaft in einem sehr frühen Planungsstadium. Das Team um Frits van Dongen, bestehend aus Städtebauern, Architekten, Landschaftsplanern und Ökologen hat alle entwerflichen Elemente aus der Umgebung heraus entwickelt. So entsprechen die Erschließung der heutigen Wegerführung, die acht dichten Wohneinheiten liegen zwischen öffentlichen Grünflächen verstreut wie Höfe zwischen ihren Feldern. Die Gestalt der Wohneinheiten ist von mittelalterlichen Festungen inspiriert, ihre geplanten schrägen Dächer zeichnen die umgebende Bergsilhouette weiter. Weil vom hiesigen Gesetz die Festschreibung von architektonischen Details in einem derartigen Plan nicht vorgesehen ist, hat das Team ihre Vorstellungen wie den Gebrauch von ortstypischen Materialien, der festungsartigen Fassadengliederung, die Gestaltung der Freiflächen als Streuobstwiesen als Inspirationsquelle in einem Handbuch weitergegeben, in der Hoffnung, dass die Ausfühler damit arbeiten. Inzwischen sind Wettbewerbe für die einzelnen Baulose ausgeschrieben worden. Leider ist von einem Wettbewerb für die Freiflächen keine Rede. Ebenso wenig ist auch die angestrebte Mitbestimmung ihrer Gestaltung durch die Bewohner noch nicht in Sicht. Hier fehlt ein planerischer Zwischenschritt. Ein Wettbewerb für die landschaftsarchitektonische Gestaltung bietet die Möglichkeit, einen identitätsstiftenden, hochwertigen Außenraum zu schaffen. Werden die Bewohner auch noch miteinbezogen werden sie sich mit ihrem Wohnumfeld identifizieren und dafür Verantwortung übernehmen. Die großen sozialen Probleme der Stadtvororte, deren Aktualität gerade in diesen Tagen aufflammt, haben ihre Ursache oft auch in der mangelnden Identifikation der Bewohner und die Integration ihrer Bedürfnisse in ihre Umgebung. Ein hochwertig gestalteter Außenraum verbessert das Selbstwertgefühl eines Viertels; die Einbeziehung der Bewohner kann bis hin zur Übergabe von Pflegearbeiten führen, wodurch die öffentliche Hand entlastet werden kann und sich der Freiraum vielschichtig verlebendigt.

Eine ähnliche Problematik besteht im neuen Stadtquartier „Firmian“. Südwestlich der Reschenstrasse entstehen tausende Wohnungen, Bildungs-, Kultur- und religiöse Einrichtung und ein relativ großer Park, eine sehr positive Planungsgeste. Aber auch hier stellt sich die Frage nach einem landschaftsarchitektonischen Wettbewerb umsonst. Für den Park und für das Areal insgesamt, mit all seinen Verbindungen, Vor- und Zwischenzonen könnten beispielhafte neue Lösungen hervorgebracht werden, ohne die Baukosten wesentlich zu erhöhen. Es besteht kein Zweifel an der Kompetenz der aktuellen Planung. Wettbewerb oder Planungsstudien tragen jedoch dazu bei, die Inhalte der Außenraumgestaltung breiter zu diskutieren und langfristig eine echte Planungskultur zu schaffen.

Eine Sensibilität für geplante Landschaft, wie sie in anderen Ländern Nord- und Mitteleuropas besteht, ist bei uns noch Seltenheit. Die Landschaft wird nicht bewusst geplant, sie entsteht oder vielmehr ergibt sie sich aus dem, was neben der neuen Strasse, dem regulierten Wildbach, dem Gebäude an Raum und finanziellen Mitteln übrig bleibt. Und von beidem ist das sehr oft sehr wenig.

Konkrete und verbindliche Aussagen von Seiten der Stadtpolitik in Bezug auf Freiraumstruktur könnten Abhilfe für die mangelnde Freiraumplanung schaffen, beispielsweise durch das Vorsehen verbindlicher Budgets für die Außenanlagen. Außerdem könnte der B.V.F. (Beschränkungsindex für versiegelte Flächen) als bereits existierendes, prinzipiell positiv zu bewertendes Planungsinstrument weiterentwickelt und mit zusätzlichen Aussagen zum Freiraum ergänzt werden. Schließlich kann der Einbezug von Fachleuten aus dem Bereich der Landschaftsarchitektur wichtige Impulse in der Erstellung der Durchführungspläne geben.

Arbeiten in der Stadt am Beispiel der Gewerbezone Bozen Süd

Was arbeiten in der Stadt Bozen bedeutet, zeigt eindrucksvoll die Gewerbezone Bozen Süd. Auf dem Areal zwischen Autobahn im Norden und Einsteinstrasse im Süden spielt sich ein bedeutender Teil des Südtiroler Wirtschaftslebens ab.

Die Gewerbezone Bozen Süd hat sich in den letzten Jahren rasant entwickelt, der Flächenbedarf steigt weiter an. Im Moment trennt die Einsteinstrasse im Süden die Gewerbezone vom landwirtschaftlichen Grün – im Moment, denn vor wenigen Wochen wurde die Erweiterung der Zone Richtung Süden beschlossen. Ein 24 Hektar großes Areal wurde als Gewerbegebiet von Landesinteresse ausgewiesen, um den Wirtschaftsstandort Bozen zu stärken und neue Arbeitsplätze zu schaffen. Wie seit jeher ist auch jetzt noch die einzige urbanistische Vorgehensweise das Wachstum in die Breite, d.h. am Rand der bisherigen Gewerbefläche werden Parzelle für Parzelle landwirtschaftlicher Flächen umgewidmet und angehängt. Dies kann man besonders an der Gestalt des Erschließungssystems mit all seinen Brücken, Tunnels und Schleifen ablesen. Es wurde nie im großen Wurf geplant, sondern immer nur reagierend angepasst.

Die aktuelle Situation in Bozen Süd in Bezug auf den Freiraum ist wenig erfreulich. Ein Blick aus der Vogelperspektive von einem der umliegenden Hügel zeigt so weit das Auge reicht hochgradig versiegelte Flächen, die Baukörper sind dicht an dicht gedrängt. Jegliche Art von nennenswerter Freiraum- bzw. Grünstruktur fehlt. Wer heute nicht in eine der vorhandenen Mensen seine Mittagspausen verbringen möchte, wer seine Kaffeepause nicht in der Bar abhalten möchte, der hat seine liebe Not. Nirgends bietet sich ein Freiraum an, in dem man mittags sein Sandwich essen kann, in den man mal eine halbe Stunde aus dem Büro oder der Werkstatt ausbrechen kann, in der man vielleicht auch mal kurz zur Ruhe kommen kann, um Energie für den restlichen Arbeitstag zu tanken. Die Anzahl der öffentlichen Sitzbänke im Gewerbegebiet lässt sich wahrscheinlich an einer oder wenigen Händen abzählen, die Attraktivität der Nutzung einer solchen Sitzmöglichkeit ist gleich Null. Nach Feierabend sind die Areale zum großen Teil leer, Nutzungen, die außerhalb der Arbeitszeiten funktionieren, gibt es kaum.

Doch kann ein Gewerbegebiet durchaus auch eine gewisse Attraktivität haben. Die Stadt Bozen versucht seit langem, das harte Erscheinungsbild des Gebietes zu verbessern. In den letzten Jahren wurden viele Baumreihen angelegt, Verkehrsbegleitgrün wurde gepflanzt. Ein lobenswerter Ansatz, dessen Wirkung in den nächsten fünf bis zehn Jahren verstärkt einsetzen wird, wenn die Kronen der Bäume eine gewisse Größe erreicht haben werden. Trotzdem können diese Maßnahmen nicht über das städtebauliche Versäumnis hinwegtäuschen, dass kein bedeutender öffentlicher Freiraum geschaffen wurde.

Die Schaffung von Grünkorridoren könnte einen wichtigen Beitrag zur Aufwertung der Situation leisten. Ein gutes Beispiel dafür ist die Zugstrecke Meran - Bozen im Abschnitt zwischen Eiswelle und Blue Center / Friedhof. Die Bäume beidseitig der Geleise lockern das ansonsten dicht bebaute Areal auf und schafft eine angenehmere Maßstäblichkeit durch das Aufteilen von großen überbauten Arealen in kleinere Flächen, ein Gewerbegebiet in Häppchen sozusagen.

Eine weitere Möglichkeit ist die Verdichtung der bestehenden Grünstruktur an bestimmten, möglichst zentralen Orten hin zu größeren Freiräumen, die der arbeitenden Bevölkerung die Möglichkeit geben könnten, diese als Kurzerholungszone zu nutzen. Sitz- und Aufenthaltsmöglichkeiten, schattenspendende Bäume, Kioske, vielleicht auch kleine Bühnen für Veranstaltungen – die Inhalte eines solchen Freiraumes könnten vielfältig sein.

Doch in der Urbanistik der schleichenden Ausbreitung und der schnellen Reaktion auf kurzfristige Bedürfnisse ist für Grün immer zu wenig Platz. Grund und Boden ist in Bozen Süd Mangelware, die Grundstückspreise sind hoch. Und Freiräume produzieren nichts, sie werfen keinen Gewinn ab und sie kosten Geld in Bau und Unterhalt.

Weitsicht, eine städtebauliche Vision unter Einbeziehung von Fachleuten aus verschiedenen Disziplinen ist nötig. Die Attraktivitätssteigerung des Gewerbegebietes für die arbeitende Bevölkerung ist hier nur ein Aspekt. Wie schaut Bozen Süd in 15, in 20 Jahren aus? Wird sich eine Entwicklung ähnlich der in anderen großen europäischen Städten auch in Bozen abzeichnen? In Zürich, in Hamburg, in Amsterdam, in Turin – überall werden große, ehemalige Industriegebiete für eine Mischnutzung aus Wohnen und Arbeiten wieder gewonnen. Wäre eine derartige Mischnutzung nicht auch für Bozen interessant? Es stellt sich die Frage, ob man warten will, bis aus Industriearrealen Brachen werden, um sie dann einer Mischnutzung zuzuführen. Oder plant man besser von vornherein eine Durchmischung von Wohnen und Arbeiten ein – ein inzwischen bewährtes und erfolgreiches Konzept, wie es zum Beispiel in Zürich an den Stadtteilen Zürich West

und Zürich Nord sichtbar wird. In letzterem wurden vier zentrale Parks geschaffen, die übergeordnet funktionieren, teilweise vor den umliegenden Bebauungen (Wohn- und Dienstleistungsgebäude) entstanden sind und nachweislich zur Attraktivitätssteigerung beigetragen haben.

Eine Kultur / Sensibilität für geplante Landschaft ist in Südtirol erst in Ansätzen feststellbar. Überall in Europa wächst seit den neunziger Jahren der Einfluss der Landschaftsarchitektur im Städtebau. Ob er eine Folge der ökologischen Bewegung der Achtziger Jahre ist, der Verdienst einiger außergewöhnlicher Professionisten oder einfach ein notwendiger Weg: Landschaft darf nicht mehr aus der Planung ausgeschlossen werden. Während unsere Generation sich noch im Ausland bilden musste, wachsen mittlerweile überall in Italien neue Studiengänge aus dem Boden. Langsam werden wohl auch die öffentlichen Institutionen nachziehen, die Planungsverfahren werden sich verändern.

Es ist möglich, in allen Phasen jeglicher Planung einen landschaftlichen Blickpunkt einzunehmen. Ob Infrastrukturplanung, Urbanistik oder einzelnes architektonisches Objekt, immer kann die Umgebung den Entwurf inspirieren und umgekehrt kann das neu geplante Element den Bestand bereichern. Je früher die Landschaft in den Entwurf einbezogen wird, desto befruchtender kann sie für das Ergebnis sein, umso weniger ist Landschaftszerstörung zu befürchten.

Leider bleibt das Thema in der Planung noch zu oft beschränkt auf ein nachträgliches Aufwerten und Flickern mit grüner Substanz: Dach- und Fassadengrün, Pflanzbeete und Kübel dienen nicht selten als Feigenblatt der Architektur. Kein Wunder, denn es funktioniert: selbst in kleinsten Ritzen und auf kargsten Böden kann noch etwas wachsen, Pflanzen können klettern und überwuchern, spenden Schatten und Sauerstoff und nicht zuletzt den Entspannungswert der Farbe Grün.

Darüber hinaus haben Freiflächen einer gewissen Qualität auch einen sozialen Aspekt: sie sind Aufenthaltsort, Spielfläche, Treffpunkt, Aktionsraum. Wenn sie auch noch eine gewisse Eigeninitiative der Benutzer zulassen, die Möglichkeit der Einbringung von eigener Gestaltung, eigenen Vorstellungen, von individueller Aneignung, dann entsteht starke Identifikation der Bewohner mit ihrer Umgebung, ein besseres Arbeitsumfeld, ein lebendiger Stadtraum.